



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Verfönerung nennen? Im besten Fall ist es eine ärmliche Flickarbeit. Das Städtebauen ist in unsrer Zeit mit allem Aufwand für glänzende oder bizarre Fronten etwas an sich Unkünstlerisches, das nicht zu Schönem führen kann. Der Ausdruck eines krankhaften, mit niedrigen Spekulationen, Hast, Dürftigkeit, ja Glend verbundnen Anhäufungsstrebens, wie vermöchte er schön zu sein? Nur wenn jedem einzelnen Hause und jeder Straße, jedem Platz die strenge Frage gegenübertritt: Wie erschwerst du den Menschen ihr Dasein am wenigsten? Wie ärgerst du ihr Auge am wenigsten? kann die Stadt etwas besseres werden als eine ihrem Wesen nach unschöne, die natürliche Liebe zu Wohnsitz und Heimat erstickende, selbst in Abneigung verkehrende „Backsteinwüste.“ Die Städte ihrem modernen Zuge nach Häßlichkeit überlassen und gleichzeitig die alte große Natur durch sogenannte Verfönerungen für Hunderttausende präpariren, die auf ein paar Wochen Vergessen, Trost, Heilung von der Stadt in der Natur suchen wollen, ist jedenfalls ganz verkehrt. Der Nutzen dieses Verfahrens in gesundheitlicher Beziehung ist zweifelhaft, der Schaden in ästhetischer und wirtschaftlicher ist offenbar.



Litteratur

Heinrich Leuthold. Ein Dichterporträt. Mit ungedruckten Gedichten und Briefen, sowie dem Bildnis Leutholds nach einem Gemälde von Franz von Lenbach. Von Adolf Wilhelm Ernst. Zweite Auflage. Hamburg, Konrad Bloch, 1893.

Das düstre Geschick des begabten schweizerischen Dichters Heinrich Leuthold, der nach einem wunderbarlich zersahren und mannigfach gepeinigten Leben sein Ende im Irrenhause fand, hat schon seit dem Erscheinen der ersten Auflage seiner „Gedichte“ (1879) tiefere Teilnahme erweckt; die Einleitung, mit der Jakob Baechtold die zweite Auflage dieser Gedichte begleitete, muß das Interesse an der knorrigen und rätselhaften Persönlichkeit verstärkt haben, sodaß auch die selbständige biographische Studie von A. W. Ernst, die sich auf ein beträchtliches und zuverlässiges Material stützt, bereits in zweiter Auflage erscheint.

Die nähere Kenntnis des Lebensganges und des Charakters, der äußern Schicksale und der innern Bildung Leutholds flößt ernsten Anteil und zu Zeiten tiefstes Mitleid, aber doch weder Bewunderung noch eigentliche Sympathie ein. Dieser Hüne, der sich so willenlos den widerspruchsvollen Stimmen des Unbewußten in seiner Natur überließ, war eine Art Hölderlin, aber ein Hölderlin vom Ende unsers Jahrhunderts, mit den Organen derber Lebenslust ausgestattet, statt der elegischen Resignation, die den Dichter des „Hyperion“ erfüllte, von angriffslustiger Bitterkeit durchdrungen, von allen Gärungselementen der Zeit ergriffen oder gestreift, aber zu keiner festen Weltanschauung durchgedrungen. Unererschütterlich und siegesgewiß war nur eins in ihm, das Schönheitsgefühl, das nach Ernsts Wort „in einer Zeit des frechsten Dilettantismus die klassisch vollendete Form des Kunstschönen behütet und bewahrt hat.“ Sicher gilt auch Leuthold gegenüber das erhabne Wort: richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, und die pietätvolle, dem Zusammenhang von Selbstverschuldung und unverschuldetem Leid im Leben des Dichters nachspürende philosophische Erörterung des Biographen ist uns lieber und

erweckt tiefere Achtung, als das Petergeschrei etlicher Zionswächter. Auf der andern Seite ist es unmöglich, auch die begabteste Künstlernatur von der Forderung an Maß und Selbstzucht völlig loszusprechen, und es bleibt bedenklich, das echte und heilige Feuer immer nur in dem Gefäß kranker Seelen zu sehen und jedes ungeliebte Mißgeschick in die Glorie tragischer Notwendigkeit zu hüllen.

Die ungedruckten Briefe und Gedichte, die A. W. Ernst in seinem kleinen Buche mitteilt, sind zum Teil sehr wertvoll, das Gedicht „Auf eine Goethefeier in Klausen“ vom 27. August 1876 ist eins der letzten und schönsten Zeugnisse von Leutholds lyrischem Beruf.



Schwarzes Bret

Die Anarchisten scheinen doch nicht so ganz ohne zu sein. Es liegt eine gewisse Anerkennung ihrer wachsenden Bedeutung darin, daß E. Bernstein in der sozialdemokratischen „Neuen Zeit“ von ihnen schreibt: „nachdem anarchistischerseits versucht worden war.“ Konfessionslos, liberalerseits, sozialdemokratischerseits und antisemitischerseits waren uns schon bekannt; anarchistischerseits ist die neueste Errungenschaft in der Anarchie der deutschen Zeitungssprache. Heil dem Erfinder!

Die Sozialdemokratie hat eine neue Frage in der Welt entdeckt, die ein großes Hindernis für die Weiterentwicklung des Menschengeschlechts bildet, deren Lösung sie deshalb mit völliger Furchtlosigkeit in die Hand nehmen wird. Es ist das die „Vielsprachigkeit.“ Die Sozialdemokraten der verschiedenen Länder würden sich viel besser verständigen und sich nicht so leicht mißverstehen können, wenn die „Vielsprachigkeit“ nicht wäre. Bis jedoch die Sozialdemokratie diese Frage gelöst hat, würden wir ihr empfehlen, wenigstens verständliches Deutsch zu reden. Die Bewohner des Zukunftsstaats wären zu bedauern, wenn ihnen ein solches internationales Deutsch vorgefetzt werden sollte, wie es der im Sozialpolitischen Zentralblatt und im Vorwärts abgedruckte Beschluß des Internationalen Kongresses „über die Frage der nationalen und internationalen Organisation der Gewerkschaften“ aufweist.

Wir müssen darauf verzichten, alle drei Nummern dieses endlosen „Beschlusses“ wiederzugeben, und lassen als Probe des neuesten sozialdemokratischen Amtsstils nur Nummer 3 folgen; verstehe sie, wer kann. Also Nr. 3 (zu ergänzen ist irgendwoher aus der Luft: „Der Kongreß erklärt“): Endlich (auf Antrag der italienischen Delegation) in Bezug auf die fremden nichtorganisierten Arbeiter: Es ist notwendig, daß in Ländern, in welchen die von der Konkurrenz der eingewanderten, den Gewerkschaften nicht angehörenden Arbeitern verursachten Übel fühlbar werden, die sozialistischen Parteien und Arbeiterverbände daran arbeiten, die Propaganda der Organisation des Proletariats und der internationalen Solidarität zu verbreiten, sowie daß die sozialistischen Parteien und die Verbände der Gewerkschaften der erwähnten Nationen sich um jede Berichterstattung und Hilfe, sei es direkt, sei es durch Vermittlung der nationalen Arbeitersekretäre, wo solche bestehen, an die zentralen Vertretungen der Verbände und entsprechenden Parteien der Länder, von welchen die Einwanderung herrührt, wenden.

In Nr. 446 des Berliner Tageblatts findet sich in einem Feuilleton: „Momentbilder aus dem Saalkammergut“ folgende Stelle:

Mit doppelter Genugthuung und aufrichtigem Vergnügen, dem sich ein gewisser Stolz beimischte, erfüllte es mich, hier, fast 7000 Fuß hoch, im Angesicht des Dachsteingletschers das „Berliner Tageblatt“ anzutreffen. Ich erkundigte mich darnach, wie so (!) das Blatt heraufkommt (!). (Folgt eine gleichgiltige Erzählung.)

Uns hat diese Stelle nach Inhalt und Form mit aufrichtiger Trauer erfüllt, der sich ein gewisser Ekel beimischte.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. G. Wustmann in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig